

»Es ist verdammt taktlos, so was zu seiner Freundin zu sagen.«

»Du bist verdammt taktlos.«

Sie runzelt die Stirn. »Auch wieder wahr. Dann habe ich das wohl wirklich gesagt. Aber jetzt ist er bloß noch ein Arsch mit Ohren.«

»Zooooo000 ...!« Moms gedehnte Betonung meines Kosenamens reißt mich erneut aus meinem Tagtraum.

»Sorry. Außerirdische haben sich vorübergehend meines Gehirns bemächtigt und damit experimentiert.«

Mom sieht mich mit diesem Blick an. Sie ist Sekundenbruchteile davor, mir zu sagen, dass ich meine verbale Spontan-Kreativität von meinem Vater habe und sie sich wundert, wie ich ihm gleichzeitig so ähnlich und so unähnlich sein kann. Dann entscheidet sie sich dagegen, wahrscheinlich weil sie nicht noch ein »Mohooooom« von mir hören will. Das genetische Familienlotto haben wir schließlich schon oft genug besprochen.

»Ich hab dich so lieb, mein Schatz«, sagt sie stattdessen und nimmt lächelnd meine Hand.

Mein Widerstand schmilzt augenblicklich dahin. »Ich dich doch auch, meine süße Supermom.«

Ich habe wirklich Riesenglück mit meiner Mutter. Reggie beschwert sich ständig über ihre. An guten Tagen ist sie nur genervt von ihr, an schlechten will sie sich selbst zur Adoption freigegeben. Ich habe immer gefunden, dass meine Mutter großartig ist. Eine Welle von Dankbarkeit schwappt über mich und ich umarme Mom spontan.

»Du genieß Amerika und vergiss nicht, Spaß zu haben!«, sage ich und drücke sie fest. »Jack und ich verdoppeln inzwischen unsere Umsätze, du wirst schon sehen!«

»Da halte ich bestimmt nicht dagegen«, meint Mom und ich kann das Lächeln in ihrer Stimme hören. »Es gibt nichts, was meine Kinder nicht hinkriegen.«



Punschtörtchen und Idioten

»Wir haben kein Basilikum mehr! Und keine reifen Avocados!«, rufe ich aufgeregt ins Telefon. »Wie lange brauchst du noch? In einer halben Stunde kommen die ersten Büromenschen zum Mittagessen!«

Mom ist seit einer Woche weg und die am häufigsten gestellte Frage lautet: *Wie macht sie das?*

Jack flucht. »Ich weiß nicht, wie Mom das macht, dass immer reife Avocados da sind. Wenn ich welche kaufe, die schon weich sind, sind sie innen schwarz und eklig. Wenn ich sie unreif kaufe, liegen sie noch drei Wochen bei uns rum, bis man sie verwenden kann – dann sind aber dafür alle gleichzeitig reif und die Hälfte wird schlecht!«

»Ja, ja, die Avocadoforschung steckt noch in den Kinderschuhen«, erkläre ich ihm und unterdrücke ein Lachen. Seit wir das *Fill up* allein führen, gibt es jeden Tag irgendein neues Rätsel.

»Kauf sie bei Aldi«, füge ich hinzu. »Die sind bio und von sehr guter Qualität. Und kaum teurer als auf dem Großmarkt. Und es sind immer welche dabei, die schon reif, aber noch nicht kaputt sind.«

»Noch ein Umweg«, murrte er. »Und außerdem braucht Avocado-Anbau Unmengen an Wasser. Und dann noch der Transport! Und ich wette, letztendlich landet mehr als die Hälfte im Müll, weil die Dinger zu früh geerntet oder nicht vorsichtig gelagert werden. Stellt sich echt die Frage, ob wir sie nicht konsequenterweise von der Karte streichen ...«

»Komm ja nicht ohne Avocados nach Hause!«, unterbreche ich Jack. »Wir wissen beide, dass es nicht möglich ist, alles richtig zu machen. Wir machen so viel richtig, da ist es in Ordnung, dass wir Avocados gegenüber tolerant sind. Ich sag nur: grüne Smoothies! Avocado-Toast! Avocado-Mango-Salat! Guacamole-Bagel! Avo...«

»Wenn du noch einmal Avocado sagst, schreie ich!«, unterbricht mein Bruder nun zur Abwechslung mich. »Ich kenne dich. Du denkst nicht an die Speisekarte, sondern bloß an dein eigenes Mittagessen. Bis später, Schwesterchen.«

Jack legt auf und mein Blick wandert zu der Obstschale auf dem Tresen, in der neben Bananen und Orangen derzeit nur eine einsame Avocado wartet. Mein

Bruder hat natürlich recht. Ich liebe Avocados. Ich könnte sie für den Rest meines Lebens morgens, mittags und abends essen und es würde mir nicht langweilig werden. In letzter Zeit muss ich mir immer wieder anhören, wie viel Wasser Avocadopflanzen benötigen, wie sehr dadurch also die Umwelt belastet wird. Tausend Liter Wasser für ein Kilo Avocado! Ich weiß, das ist sehr viel. Die Produktion von einem Kilo Rindfleisch ist mit einem Wasserverbrauch von *sechzehntausend* Litern verbunden, erkläre ich dann dem Omnivoren, der sich über meinen Avocado-Toast aufregt. Als Veganer lernt man, seine Recherchen zu machen und sich relevante Zahlen zu merken.

Der größte Nachteil der Avocado ist ihr Fettanteil. Es sind »gute«, gesunde Fette, aber trotzdem. Manchmal habe ich das Gefühl, jede Avocado, die ich esse, wandert direkt in meinen BH.

»Die sind der Wahnsinn. Noch besser, als sie aussehen. Da hat man alle Hände voll zu tun.« Milo lacht und spreizt die Finger beider Hände, um das Ganze anschaulicher zu machen. *Es gibt leider nicht den geringsten Zweifel, dass er von meinen Brüsten redet.*

»Hat sich also ausgezahlt, mal den Typ zu wechseln«, meint einer seiner Freunde. Es ist Chris, der Bassist der Band.

»Aber so was von.«

»Nur weil man das Mädchen wechselt, wechselt man nicht den Typ«, sagt Lasso, der lange, dünne Gitarrist. Wie wahr. Wenn der Reiz der großen Brüste abgeklungen ist, geht's zurück zu den dünnen Model-Typen.

»Sie soll eine gute Stimme haben«, sagt Chris.

Wie verblüffend. Ich bestehe also nicht nur aus Busen, sondern aus Busen und Stimme.

»Wir wollten doch mal ein paar Duette reinnehmen.«

»Ich glaube, ich werde Berufliches und Privates lieber nicht vermischen«, erklärt Milo nachdenklich. »Sängerinnen gibt es ohne Ende, aber solche Kaliber nur einmal.« Wieder großes Gelächter.

Ich hätte ihm eine Nachricht schicken sollen, dass ich ihn von der Probe abhole. Aber ich wollte gerne ein bisschen zuhören. Die Band heißt The4Monkeys. Die Jungs sind verdammt gut und spielen schon oft richtige Gigs, gegen Bezahlung. Milo hat eine tolle Stimme, in die hab ich mich als Erstes verliebt. Und er spielt auch noch

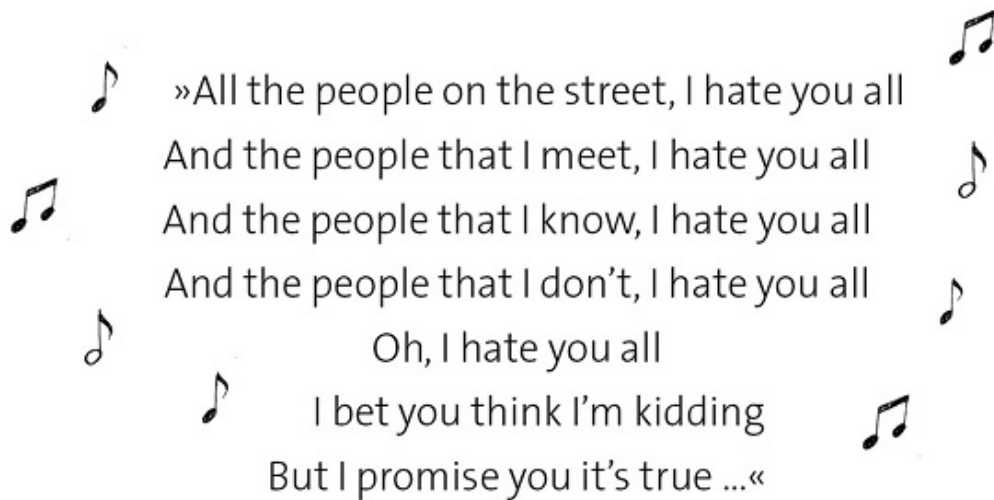
super Gitarre. Und dann die dunklen Haare, die mandelförmigen Augen, die schmalen Hüften. Sportlich ist er auch noch. Der Kombination kann kaum ein Mädchen widerstehen. Die ersten paar Wochen nach dem Konzert schien es völlig verrückt, dass er sich überhaupt für mich interessiert. Ich war vorsichtig, habe gezögert. Aber er war so süß und so cool und, hallo: Sänger und Gitarrist! Und dann hatte er mich so weit, ich war richtig, richtig verliebt.

Der Absturz ist entsprechend tief und die Landung entsprechend hart. Ich wollte einfach mal den Sound der Band ohne tausend Nebengeräusche abchecken. Und Milo überraschen. Das hab ich jetzt davon. Ich stehe mit verheultem Gesicht auf dem Flur vor dem Proberaum und habe irgendwann vor viel zu langer Zeit zu atmen aufgehört. Nun brauchen meine Lungen doch wieder Luft, und das Luftholen wird gleichzeitig ein lautes Schluchzen. Als die Unterhaltung drinnen verstummt, wird mir klar, dass sie mich gehört haben. Ich drehe mich um und renne den Gang hinunter, den ich gekommen bin. Renne weiter auf die Straße und bis nach Hause, wo Gott sei Dank niemand ist. Ich hole Bowie aus der Wohnung und wir fahren mit der Straßenbahn an den Stadtrand. Eine halbe Stunde später fühle ich mich gut genug, um Milo eine »Das war's dann«-Whatsapp zu schicken.

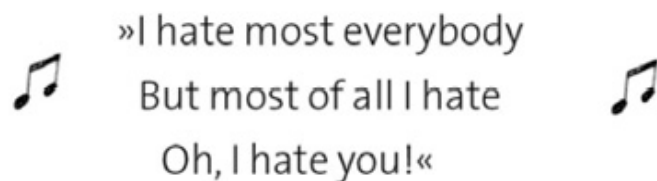
Ich trenne mich von der schwarz-grünen Perfektion der Avocado, die den Flashback ausgelöst hat, und beschließe, dass es Zeit für den ersten Latte des Tages ist. Ein Blick in den Kühlschrank ergibt akuten Mangel an Reis-Mandel-Milch. Wir haben eine Kamera über der Tür und tagsüber ist die Gasse recht belebt. Obwohl ich allein im Geschäft bin, ist es also kein Problem, mal eben nach hinten ins Lager zu gehen und Nachschub zu holen.

Ich kann mich nicht erinnern, dass Mom jemals irgendetwas schon vormittags, vor dem ersten Rush, aufstocken musste, seit es unser Geschäft gibt. Sie hätte gestern Abend noch Nachschub geholt. Na ja, ich lerne jeden Tag dazu, denke ich, als ich die Tür öffne. Ich mag das Lager. Manchmal sitze ich an heißen Tagen nach der Arbeit noch hier hinten und lese oder höre Musik. Es ist schön kühl hier, und von jeder Menge biologischer, veganer Lebensmittel umgeben zu sein, wirkt offenbar beruhigend auf mich. Obwohl ich die Tür zum Geschäft einen Spalt offen lasse, fühle ich mich, als wäre ich völlig allein auf einem anderen Planeten, sobald ich das Lager betrete. Ich beginne vor mich hin zu summen und das Lied, das sich als Erstes in mein Bewusstsein drängt, hat eindeutig mit Milo zu tun und nicht mit Avocados. Ich kann den Chorus auswendig und singe drauflos, mit jeder Zeile

lauter werdend:

 »All the people on the street, I hate you all
And the people that I meet, I hate you all
And the people that I know, I hate you all
And the people that I don't, I hate you all
Oh, I hate you all
I bet you think I'm kidding
But I promise you it's true ...«

Ich singe immer noch, als ich die Tür zum Lager wieder hinter mir zuziehe, drei Kartons Reis-Mandel-Milch unter den Arm geklemmt.

 »I hate most everybody
But most of all I hate
Oh, I hate you!«

Ich bin eine von denen, die die Augen schließen, wenn sie mit voller Hingabe singen, und die letzte Zeile singe ich mit sehr viel Hingabe. Entsprechend lasse ich vor Schreck beinahe die drei Milchkartons fallen, als ich die Augen öffne und den sichtlich amüsierten Typen auf der anderen Seite des Tresens entdecke.

»Hey«, sagt er. »Wem auch immer die Nummer gewidmet war, ich möchte nicht in seiner Haut stecken.« Er lacht. »Das muss dir wirklich nicht peinlich sein. Wenn *mich* jemand beim Singen ertappte, das wäre peinlich. Aber du hast eine fantastische Stimme. Wow.«

»Ehm, danke«, murmle ich.

»Gern geschehen«, sagt er freundlich. »Die reine Wahrheit.«

Es fühlt sich an, als würde die Röte in meinem Gesicht wieder nachlassen, also blicke ich vorsichtig auf. Er ist älter als ich und etwas jünger als Jack, vielleicht siebzehn oder achtzehn, hat längere, hellbraune Haare, die Spitzen sind blond von der Sonne. Und seine Augen sind sehr hell, blau oder graublau. Und sie lachen immer noch, obwohl er sich sichtlich bemüht, ernst zu bleiben.

»Einen Latte bitte«, fügt er hinzu. »Wenn du dann so weit bist.«